



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

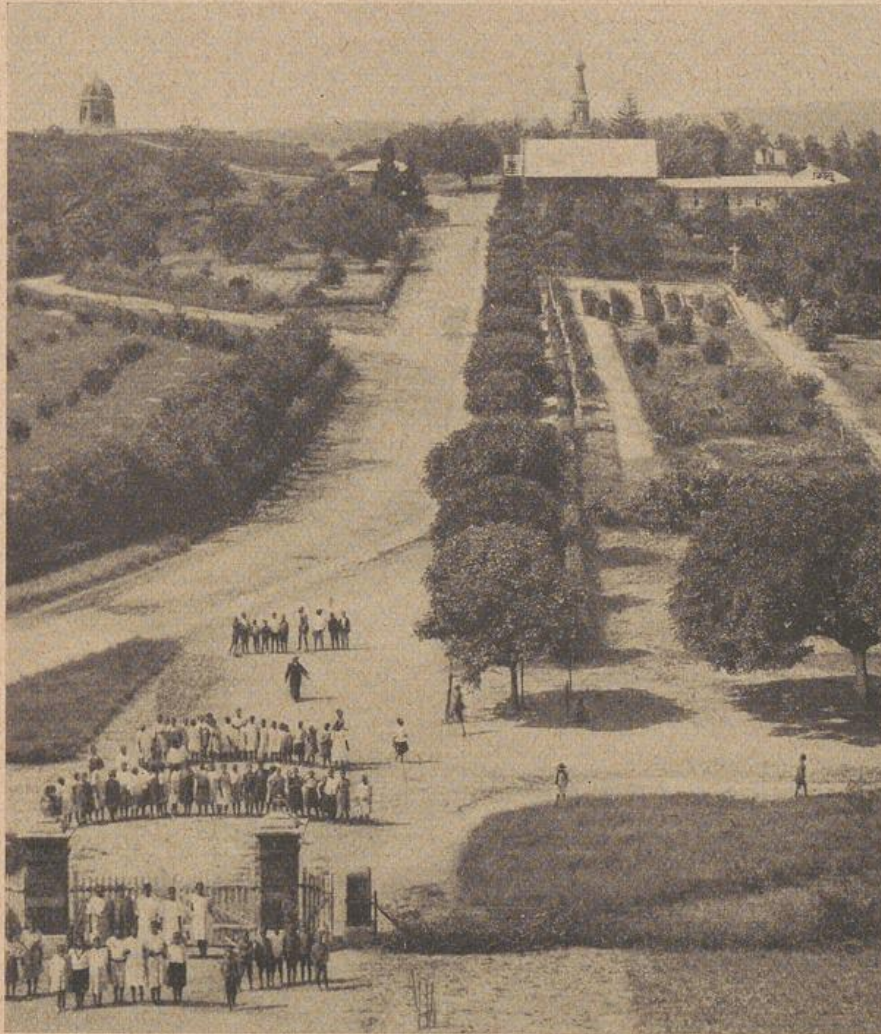
Caritasblüten aus der Mission 1932

11 (1932)

Caritasblüten

Nr. 11

1932



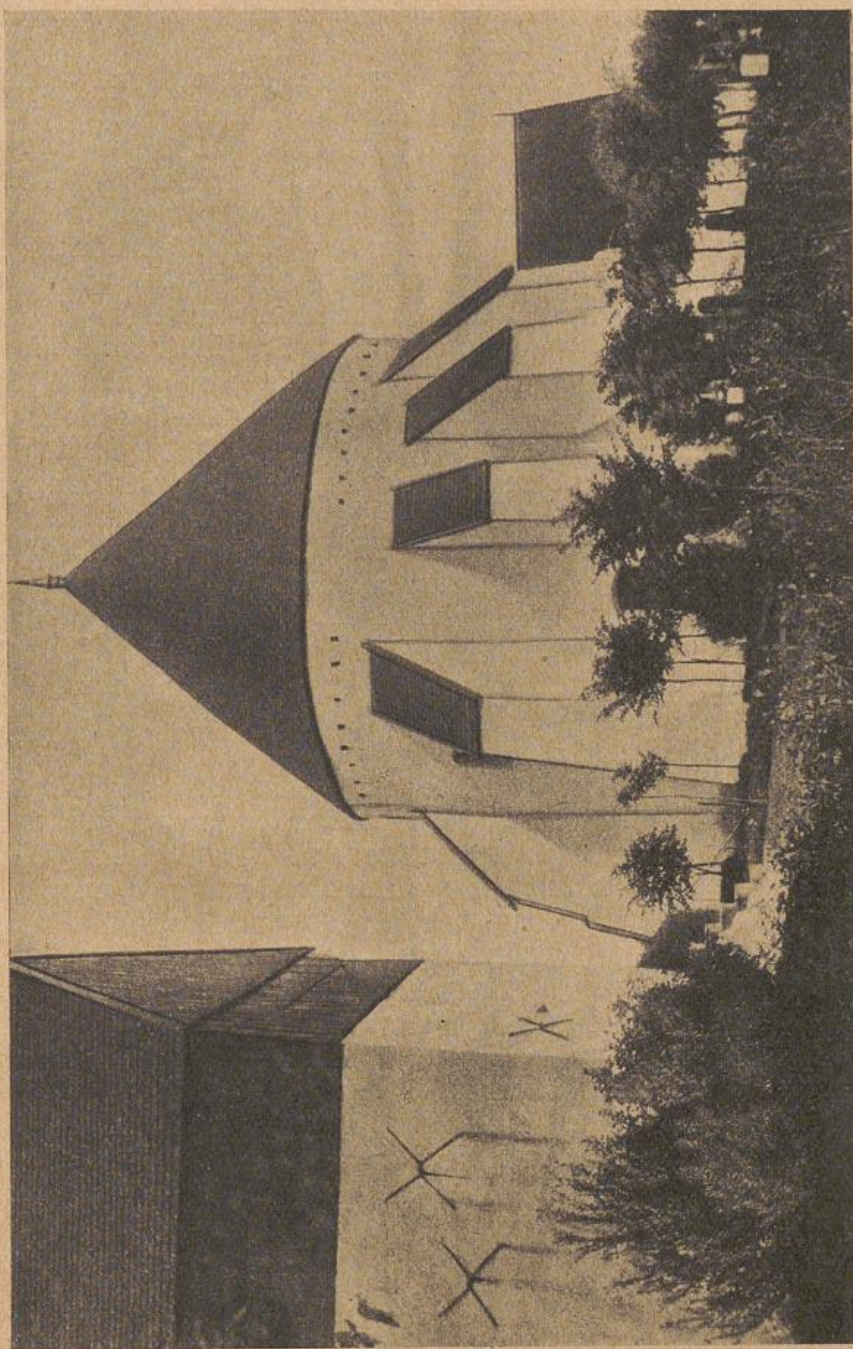
Schwestern-Friedhof in Mariannhill
Südafrika, Natal.

Die Rundkirchen auf der dänischen Insel Bornholm

Die schöne Insel Bornholm, die Perle der Ostsee, ist in den herrlichen Sommermonaten das Reiseziel vieler Touristen. Zu den Sehenswürdigkeiten dieses vielgepriesenen Eilandes gehören nicht an letzter Stelle die vier Rundkirchen, die von alten, vergangenen Zeiten zeugen. Betrachtet man sie an einem sonnigen Tage, wie sie so freundlich und still dastehen im weißen Kalkkleide, so muß man gestehen, daß der Bornholmer nicht ganz unrecht hat, wenn er sagt, „sie stehen da wie altmodische Bauernmädchen im Sonntagskleide“. Ihr anspruchsloses Äußere paßt so vortrefflich zu der bescheidenen aber freundlichen Umgebung. An herbstlichen Tagen, wenn von der Küste her die grauen Nebel ziehen und alles umschleiern, dann machen diese Gebäude einen schweigsamen, verschlossenen Eindruck auf den Beschauer; und wenn sich erst die Dunkelheit über die Insel ausbreitet, so scheinen die alten Mauern der Rundkirchen einen finster drohenden Charakter anzunehmen; sie beleben sich aber wieder und legen gleichsam ihre ernste Miene ab, sobald der gute Mond sein Silberlicht über sie scheinen läßt. Die Fledermäuse treiben unter den vorstehenden Dächern und in den Lücken ihr lustiges Spiel mit den Gespenstern, die sich am Tage verstecken. Zeigt aber die Morgensonne ihre ersten Strahlen, dann huscht alles weg, und nur die hohen Weidenbäume flüstern der alten Kirche einen frostigen „Guten Morgen“ zu. So denkt und spricht der Bornholmer über seine Rundkirchen.

Viele Sommergäste reisen heim, ohne daß diese merkwürdigen weißen Häuser mit ihrer schwarzen Kopfbedeckung einen besonderen Eindruck auf sie machten; andere dagegen fragen nach dem Ursprung, dem Zweck und dem Alter dieser sonderbaren Gebäude. Die Beantwortung dieser Fragen führt zu interessanten Beleuchtungen.

Unser Bild stellt die größte und schönste der vier Rundkirchen dar. Es ist die „Österlaas“- oder St.-Laurentius-Kirche, die auf einer Anhöhe an der Nordostseite der Insel liegt und den heimkehrenden Seefahrern ein froher Wink für ihre baldige Landung ist. Dieses Gotteshaus ist, wie alle übrigen drei, als Kirchenburg in doppelter Hinsicht erbaut. Vor allem sollte es für den Gottesdienst dienen, und darum hatte der eucharistische Heiland auch sein Zelt dort aufgeschlagen. In Kriegszeiten aber sollten die Rundkirchen zugleich eine Zufluchtsstätte für Frauen und Kinder sein; von ihr aus sollten die Männer ihr Land verteidigen. Zu diesem Zwecke waren in dem Arsenal, das sich über dem Gewölbe befindet, die Kriegsgeräte der Bauern,



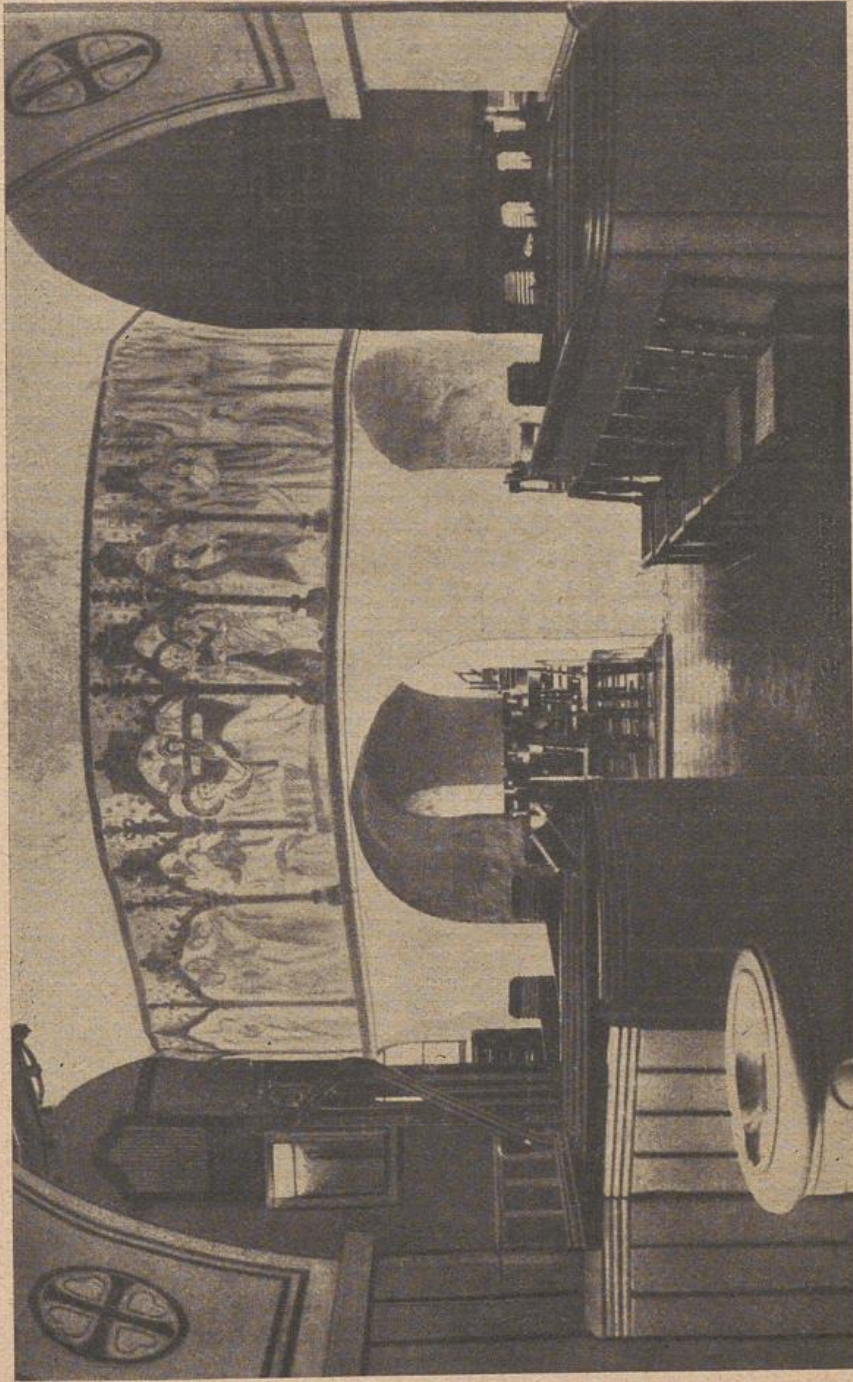
Rundkirche auf der Insel Boenholm. - Osterlaas oder St.-Laurentius-Kirche.

die Armbrüste, Bogen und Steinschlingen, aufbewahrt. Die schmalen Schießschachte unterhalb des Daches waren breit genug, um durch sie mit Steinkugeln auf den Feind zu schießen. Die Geschichte erzählt uns nicht, ob ein Gotteshaus jemals als Festung seine Probe bestanden hat.

Die Osterlaas-Kirche hat, wie das Bild zeigt, eine interessante Ausschmückung, die vielleicht Jahrhunderte mit Kalk verdeckt war. Bei der Restauration Ende des 19. Jahrhunderts entdeckte man die Kunstschätze aus alter katholischer Zeit: Fresko-Malereien, die unter den gotischen Bogen in verschiedenen Feldern das Leben Jesu und Mariä darstellen; der Engel Gabriel mit dem Schriftband in der Hand wendet sich hin zu Maria. Dann folgt die Darstellung im Tempel, der Besuch bei Elisabeth, die Geburt Christi. Das Bild des heiligen Joseph schließt sich an, der mit rotem Untergewand und weißem Mantel, den er über die Schulter geworfen, bekleidet ist. Das folgende Gemälde scheint auf den Kindermord in Bethlehem hinzudeuten; daran reihen sich drei Darstellungen aus der Leidensgeschichte Jesu an. Am Fuße des Kreuzes stehen Maria und Johannes; bei der Abnahme Jesu vom Kreuze sieht man nur Christus auf der Erde liegend mit Blut bedeckt. Dann folgt der auferstandene Heiland, wie er mit der roten Siegesfahne aus dem Grabe ersteht, während die Soldaten mit Ringelpanzer bekleidet und mit Waffen in den Händen schlafen. Auf der andern Seite des Pfeilers ist von einem sehr beschädigten Bilde eine größere Zusammenstellung in verschiedenen Abteilungen zu sehen. In der Mitte thront Jesus auf einem Regenbogen als Richter der Welt, rechts und links stehen Sonne und Mond; aus Christi Mund geht ein zweischneidiges Schwert; zu seiner Rechten stehen die Erlösten, die ihn bewundernd anschauen; zur Linken ziehen die Verdammten in den Abgrund der Hölle.

Kunstkenner und Kunstfreunde haben versucht, das Alter der Kirche festzustellen; sie vermuten, daß sie um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, also in jener Zeit, wo noch katholisches Leben auf der Insel blühte. Gegenwärtig wimmelt es dort förmlich von Sekten. Die kleine Hafenstadt Rönne hat nicht weniger als 21 Bethäuser, welche von mehr als 40 Sekten besucht werden. Auf der Insel, die 45 000 Einwohner zählt, sind im ganzen mehr als 100 Sekten nach allen Richtungen zerstreut. Das kleine katholische Kirchlein zählt nur einige Katholiken, und es mögen wohl noch Jahrzehnte vorübergehen, bis die Kirchenbänke besetzt sind.

Möge der Herr der neuen Zeit den gottsuchenden Bornholmern nicht nur die alten Kunstschätze wieder zum Verständnis bringen, sondern neues Leben ausgießen durch die wahre Kirche, durch ihren Lehrmeister, der im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig ist.



Innere der Laurentiuskirche.

Mein erstes afrikanisches Heim, das traute Theresien-Klösterchen bei Nairobi, mußte ich nun verlassen. Der Gehorsam rief mich woanders hin, und mit einem kräftigen „Fiat“ begab ich mich auf die Reise, vorerst bis Kilema. — Die Regenzeit war angebrochen, und sie führte natürlich eine große Ausdehnung der Reisezeit herbei. In Kiboscho mußte ich lange warten, bis es endlich dem Auto gelang, den Berg nach Kilema hinaufzufahren. Dort konnte ich ein paar glückliche Tage bei unserer guten Mutter Provinzial-Oberin und den Schwestern verbringen. Am Feste „Peter und Paul“ hieß es aber Abschied nehmen. Nun begann eine leidensvolle Autoreise. Schwester Nicolina, meine Reisebegleiterin, war ganz getrost eingestiegen voll jugendlicher Begeisterung und sagte triumphierend: „Wir sitzen ja ganz schön unter dem Dache.“ Ja, es war eine kleine Arche Noe. Unser Auto war so voll gepackt mit Kisten und Kästen und Säcken und Päckchen, dazu noch lebendes Geflügel und dabei hustete und pustete es bei seinem Reiseantritt. Der andauernde Regen hinderte uns, rasch vorwärts zu kommen; es mußte ein paarmal alles umgeladen werden, dann plakte wieder ein Band. Der Wagen war ja nach menschlicher Berechnung für diese nassen, schlüpfrigen Wege ohne Zweifel zu schwer geladen. Die göttliche Vorsehung jedoch wachte über uns und schickte uns einen Indier, der nach Arusha fuhr und in seiner Güte den Pater Missionar und uns zwei Schwestern und noch etwas Gepäck zu sich in sein Auto nahm. Gegen 6¼ Uhr abends verließen wir Moshi; es wurde schon dunkel, und mir bangte etwas vor der nächtlichen Wüstenfahrt. Aber wieder dachte ich: „Boran, in Gottes Namen und unter Mariens Schutz und Schirm.“ Lange, bange Stunden fuhren wir durch die Wüste, bergauf, bergab, zwischen Gestrüpp und Gras, wo der Wüstenkönig seine Behausung hat. Man wagte es kaum, seitwärts zu schauen vor Angst, es könnte ein Löwe auftauchen. Dabei schauten die goldenen Sternlein wie Engelsaugen auf uns hernieder und funkelten und blitzten, als wollten sie uns leuchten und beschützen in dunkler, gefahrvoller Nacht. Nach ungefähr zweistündiger Fahrt kamen wir an die Stelle, wo meine leibliche Schwester Ancilla vor einigen Jahren die Begegnung mit dem Löwen hatte, den Bruder Viktorian erschöpfte. Es berührte mich eigenartig. Glücklicherweise konnte man kein Löwenauge erspähen, und wir waren froh darum. Nach einiger Zeit aber fanden wir ein Tier, auf dem Wege, das wie ein Leopard ausfah. Unser Fuhrmann sagte schon: „Jui, Jui“, d. h. Leopard. Erst als das grelle Licht des Autos näherkam, sprang es auf und huschte ins Gebüsch.

„Über Nattern und Basilisken werdet ihr schreiten und zertreten Löwen und Drachen!“

Wieder ging es eine Strecke weiter, da blieb unser Auto plötzlich stehen. Ganz gelassen sagte der sorglose Indier: „Wir haben kein Benzin mehr!“ Wohl oder übel mußten wir einfach haltmachen und warten, bis der Boy in Arusha Benzin geholt hatte. Wir wären lieber den Weg zu Fuß gegangen, aber der wilden Tiere halber war es nicht ratsam. So gelangten wir glücklich nachts 12 Uhr in Arusha an. Wir waren sehr ruhebedürftig und wollten uns noch für die bevorstehende lange Reise stärken. Der hochwürdige Pater Uymann bot uns ein Frühstück an, und dann wurde die Reise wieder fortgesetzt. Im Grase tauchten viele kleine und gelbe Blümlein auf wie leuchtende Kerzlein in der Wildnis, die ihren Schöpfer preisen. Viele wilde Tiere: Straußen, Zebras, Antilopen, Wasserböcke und Gnu-Ochsen sahen wir als herrliche Wunder der Schöpfung. Die Sonne kam vom Osten herauf und vergoldete die wilde Steppe; immer heißer senkten sich ihre Strahlen auf unsere kleine Arche.

Endlich, ungefähr 2 Uhr nachmittags, konnten wir haltmachen, um einen kleinen Mittags-Imbiß zu nehmen. Unter einem wilden schattigen Schirmbaum ließen wir uns nieder; der schwarze Boy suchte drei Steine und machte Feuer, während ich Tee und Butterbrote bereitete. Leiblich gestärkt krochen wir wieder in unser Auto und setzten die Reise fort durch die weite Steppe. Plötzlich ein Knall; unser Auto stand still. Es war wieder ein Reifen geplatzt durch die vielen Steine und vielleicht auch infolge der Hitze. Also wieder unerwünschter langer Aufenthalt. Nach dieser unfreiwilligen Pause ging es wieder weiter. Und nun erschien ein herrliches Palmenwäldchen, eine paradiesische Landschaft. Wir vermuteten eine frisch sprudelnde Quelle, eine liebliche Oase in der Wüste. Schlanke Giraffen streckten ihre langen Hälse nach der Palmenfrucht. Bald entdeckten wir auch ein Negerdorf und vermuteten, daß bald die Missionsstation Mbukwe kommen werde; aber bevor wir sie erreichten, sollten uns noch Hindernisse in den Weg kommen. Es war alles voll von dickem Sand, dazu hatten wir uns noch verfahren und saßen auf einmal fest. Immer tiefer sank das Auto, und mühsam mußten die Räder ausgegraben werden. Erst nach einer Stunde standen wir wieder auf festem Boden. Zum Glück fanden wir noch den rechten Weg und trafen auch den Pater Missionar, welcher von einer andern Mission am Sonntag nach Mbukwe kommt, um den Gottesdienst zu halten, sonst hätten wir wohl vor verschlossenen Türen gestanden. Ich fühlte mich seekrank von all dem Stoßen, Rütteln und Schütteln, machte mich aber doch auf, in die Küche zu gehen, wenn man die Hütte so nennen kann,

und bereitete für uns alle das Abendbrot; Schwester Nicolina sorgte für die Nachtlager, und dann gingen wir erschöpft zur Ruhe. Hier sind die unheimlichen Tsetse-Fliegen sehr vertreten, und wir hatten genug zu tun, sie abzuwehren. Glücklicherweise waren Türen, Fenster und Veranda mit Moskitovraht versehen, sonst wären wir dem Tsetse-Fieber nicht entwichen.

Es war Sonntagmorgen, wir konnten der heiligen Messe beiwohnen, und nach dem Frühstück hieß es wieder weiter. Aber dieser Sonntag sollte noch verhängnisvoll werden. Wir zwei Schwestern fuhren mit dem Auto, das von der Missionsstation Ufiomi, unserer neuen Heimat, gekommen war, während die Herren mit dem Last-Auto fuhren. Plötzlich platzte wieder ein Reifen; also neuerdings wieder Aufenthalt in glühender Sonnenhitze. Kleine Affen sprangen schreiend über den Weg, als wollten sie uns auslachen. Da wollte uns der Mut bald sinken. Wir sahen schon längst die Berge von Ufiomi, aber, ach, Hindernis auf Hindernis folgte. Wir sollten nicht die Freude haben, vor dem Abend hinzukommen. Wir mußten einen steilen, hohen Berg hinauf; die Wege waren ausgewaschen vom Regen, so daß es dem Auto kaum möglich war, hinaufzukommen; ein Ruck, und das Auto blieb zurück, im Handumdrehen wäre es gestürzt. Mit großer Mühe gelang es noch, dasselbe zum Stehen zu bringen. Nun wurde die Fahrt wieder ein zweites Mal versucht, aber es ging wieder zurück. Ich rief: „Lieber Jesus, hilf uns doch!“ Schwester Nicolina zog ihr Weihwasserfläschchen aus der Tasche und besprengte die Gegend. Noch einmal wurde angezogen, und nun, Gott sei Dank, ging es langsam den Berg hinan. Dann ging es wieder den steilen Berg hinunter durch einen Fluß. Aber nun blieb das Auto im Sand und Wasser stecken; die Bremse versagte, und wir rannten mit unserm Auto in einen großen Steinhaufen. Sogleich stiegen wir aus, eine war bleicher wie die andere, und nun hieß es, zu Fuß gehen; es war noch eine gute Stunde. War es nicht, als wollte der böse Feind uns hindern, dieses Land zu betreten?

Schon vor Jahren waren für Ufiomi Missionschwestern bestimmt gewesen, das Häuschen dafür gebaut und gerichtet, da kam der böse Krieg, die Schwestern wurden ausgewiesen, ehe sie noch davon Besitz nehmen konnten. Der seeleneifrige Missionar, der diese Mission anfang, mußte fort. —

Aber nun wieder zu unserer Reise.

Also gegen 4 Uhr nachmittags kamen wir an. Der gute Bruder Imbert hatte uns schnell Kaffee bereitet, welcher unsere Lebenskräfte wieder auffrischte. Dann besuchten wir im armen Missionskirchlein den lieben Heiland und dankten ihm herzlich für seinen sichtbaren Schutz.

In unserm Schwesternhäuschen begegneten wir sofort der heiligen Armut: drei leere Bettstellen, das war alles, was wir

vorhanden. Schnell brachte der gute Bruder zwei Strohhäcke herbei; auf die Decken mußten wir warten, bis unser Gepäck ankam; dann brachte er noch zwei Kopfkissen und legte die Schlüssel des Hauses darauf und sagte: „Ich überreiche Ihnen hiermit feierlich die Schlüssel.“ Wir mußten unwillkürlich lachen.

Das Lastauto mußte die ganze Nacht in der Wildnis stehen bleiben; die notwendigsten Sachen mußte ein Neger herbeiholen. Gegen 7 Uhr abends kamen dann auch die Herren an. Am Dienstag traf auch der hochwürdige Pater Krieger, Superior von Ufioni, mit den rückständigen Sachen von Urusha ein, und endlich hatten wir alles glücklich beisammen. Diese Reise werde ich in meinem Leben nicht vergessen. Jetzt sind wir in unserm neuen Heim; möge es ein heiliges Häuschen von Nazareth werden. Es ist freilich ein großer Unterschied zwischen ihm und dem Klösterchen, das ich in Nairobi verlassen habe. Welch eine Wildnis hier. An Opfern fehlt es nicht, aber um Seelen zu gewinnen, wollen wir sie gerne bringen.

Die Frauen stehen hier noch auf sehr niedriger Stufe und sind ganz scheu. Schwester Nicolina ist aber ganz begeistert und vom jugendlichen Missionseifer beseelt, und darüber freue ich mich. Wir wollen uns nicht fürchten. Die Station ist ja der lieben Mutter Gottes geweiht, und der letzte Scheidegruß der alten Afrikatante, Schwester Engelberta, möge in Erfüllung gehen:

„Maria, segne unser Haus,
Mach einen Schutz und Schirm daraus!“



Aberglaube und Gebräuche unserer Eingeborenen

Aberglauben

Von Schw. M. Georgis

Wie bei jedem Volk, so finden wir auch bei den Eingeborenen zahlreiche alte Gebräuche und starren Aberglauben. Sicher sind auch bei unserm Volke gewisse Gebräuche üblich und findet sich ein gewisses Maß von Aberglauben vor, aber dieser Aberglaube übt keinen Einfluß auf das Leben der großen Masse aus. Wir sagen schon einmal, wenn eine Kaze über unsern Weg läuft, „das bedeutet Unglück“. Jedoch hindert dieses Vorkommnis uns nicht, unseren Weg fortzusetzen, sogar ohne das geringste Unglück zu treffen. Wir sagen: „Scherben bedeuten Glück“; jedoch wir glauben nicht im geringsten daran. Unser Aberglaube ist nur eine Überlieferung, die noch in Worten fortlebt.

Ganz anders verhält es sich bei unsern Eingeborenen; in ihnen steckt der Aberglaube noch sehr tief.

Vor etwa 50 Jahren baute George Grey ein Krankenhaus in King Williamstown, um die Eingeborenen vom Aberglauben und Wunderdoktor abzubringen. Doch noch kürzlich hörte ich Schwarze sagen: „O, wäre ich doch mit meinem gebrochenen Arm sogleich zum Wunderdoktor gegangen! Mit einer einfachen Medizin, die er über meinen Arm geschüttet hätte, wäre dieser bald gänzlich geheilt gewesen. Ich hätte dann nicht soviel Schmerzen aushalten müssen und hätte viel Geld für den Doktor gespart. Nach längerer Behandlung bei dem Arzt war mein Arm noch nicht geheilt. Dann ging ich zum Wunderdoktor, und seine Medizin stellte meinen Arm wieder her.“

Dieses ist die Meinung unserer Eingeborenen. Menschen und Tiere, die irgendein Glied gebrochen haben, werden zum Wunderdoktor oder Zauberer gebracht, der eine Medizin auf das gebrochene Glied schüttet. Das Glied heilt dann vollständig im Laufe einiger Wochen.

Mit Hilfe der Medicinen des Zauberers können Häuser vor Geistern geschützt werden; Menschen werden damit behert, besonders Feinde und Liebende. Auch werden Medicinen angewandt, um Pferde bei einem Wettrennen zum Gewinn zu bringen. Die Nacht vor dem Rennen gehen die Leute hinaus und schütten Medicinen an eine gewisse Stelle der Rennbahn des Gegners. Am nächsten Morgen werden die Pferde das Rennen beginnen, aber sie werden nicht über die Stelle kommen können, wo die Medizin ausgeschüttet wurde.

Der Zauberer ist eine wichtige Person, um abhanden gekommene Sachen oder Tiere wiederzufinden. Kann zum Beispiel ein Pferd oder ein Ochse nach langem Suchen nicht wiedergefunden werden, so gehen die Eingeborenen zu einem Zauberer. Der wirft dann seine Knochen und Knöchelchen, und von der Art und Weise ihres Fallens sagt er, wo das Tier zu finden und ob es noch am Leben ist.

Ein Ereignis wurde mir erzählt, das sich erst ganz kürzlich zugetragen hat.

Einem Eingeborenen kamen vor 1½ Jahren zwei Pferde abhanden. Nun ging der Junge zu einem Zauberer, der dann seine Künste ausführte. Der Bescheid war: „Gehe zu diesem und jenem Platz; dort wirst Du beide Pferde wiederfinden. Ich kann jedoch nicht deutlich sehen, ob beide noch am Leben sind.“

Der Junge ging hin, fand ein lebendes und ein totes Pferd. Dieses hat sich erst vor einem Vierteljahr zugetragen.

Im Basutoland soll ein gewisser Berg Shaba Bosigo durch Medicinen gegen Angriffe eines Feindes gesichert sein. Wenn dieser Berg in der Nacht erklommen würde, wäre nichts zu sehen als eine ausgedehnte Wasserfläche.

Ein anderer Aberglaube besteht darin, daß Mädchen keine Knochen abnagen dürfen, sonst würden sie später unordentlich;

sie dürfen kein Hühnerfleisch und keine Eier essen, da dies zur Unhöflichkeit führen würde. Auch dürfen sie nichts vom Innern der Tiere essen. Sind zwei Früchte zusammengewachsen, so vermeidet jedes eingeborene Mädchen ängstlich, eine solche Frucht zu genießen, wie groß auch ihr Verlangen sein mag, denn dies würde das größte Unglück für sie bedeuten; sie könnte nie Mutter werden.

Wie groß dieses Opfer manchmal sein muß, läßt sich daraus schließen, daß, wenn die Eingeborenen etwas Eßbares sehen, ihre erste Frage immer ist: „Dürfen wir das essen?“

Ein Unglück würde es bedeuten, wenn das Haus am Abend gefegt und der Schmutz weggebracht würde. Trägt jemand sein Kleid auf der linken Seite, so bedeutet das gleichfalls ein Unglück, es sei denn, daß er noch vor 12 Uhr mittags sein Kleid auf die rechte Seite kehrt. In einer gewissen Stadt ist es unmöglich, abends nach 6 Uhr Salz zu verkaufen, da auch dieses zum Unglück führen würde.

Wenn jemand Musik lernen wollte, mußte er, mit einem Musikinstrument versehen, sich in einer lichten Mondnacht an eine Straßenkreuzung begeben, dort mußte er warten, bis die Geister kamen, um ihn zu unterrichten.

Die Eingeborenen glauben, daß Donner durch Diebe verursacht werde; wenn diese ausspeien, beginnt es zu donnern. Sie versichern einander, daß die Sünden des Diebes den Donner herbeiziehen. In Verbindung mit Gewittern gibt es hier sehr schädliche Hagelwetter, die alles vernichten. Nun glauben sie, auch diese Hagelfälle durch Medizinen von den Feldern abhalten zu können.

Es ist nicht sehr leicht, über Aberglauben etwas zu erfahren, da meistens alles geheimgehalten wird. (Schluß folgt.)



Edelmut eines Arbeiters

Nach dreiwöchiger, schmerzlicher Krankheit starb der Arbeiter Franz German. Vor seinem Tode bat er einen ihn besuchenden Freund, seine kleine Habe, so bald er gestorben sei, zu verkaufen und den Erlös seiner hochbetagten Mutter, die fern von ihm wohnte, und regelmäßig von ihm Unterstützung erhielt, senden zu wollen. Zugleich klagte der Sterbende unter Tränen, daß seine alte Mutter nach seinem Tode große Not leiden würde, da er ihr nichts mehr senden könne. Sein Kamerad tröstete ihn damit, daß er und andere Arbeiter die alte Frau unterstützen wollten; und Franz starb ruhig und ergeben.

Viele Arbeiter, es waren Mechaniker, sparten jetzt zusammen, um das gegebene Versprechen zu halten. Sie legten jeden

Monat soviel zusammen, wie Franz seiner Mutter zu senden pflegte, und ein feines Zartgefühl, das den Arbeitern alle Ehre machte, veranlaßte sie dazu, die alte Frau in dem Glauben zu lassen, das Geld komme von ihrem Sohne, weil sie glaubten, die Nachricht von dem Tode desselben möchte die gute Frau zu sehr betrüben. So haben sie das Liebeswerk im stillen fortgesetzt, und erst beim Tode der alten Frau ist die Kunde davon in die Öffentlichkeit gedrungen.

Welch' eine edle Gesinnung unter dem Arbeiterkleide!

B

Ein edler Wohltäter aus Aachen hat sich entschlossen, die Kosten der Ausbildung einer armen Missionschülerin zu übernehmen und sandte bereits 100 Mark dafür ein. — Die Mission liegt dem Heiligen Vater so sehr am Herzen. Wer sich am großen Missionswerk beteiligt, erntet Segen für sich und seine Familie. Der wahre Missionseifer bringt ohne Zweifel auch Hilfe für unser bedrängtes Vaterland, denn nur Gebet und Opfergeist können die Barmherzigkeit Gottes herabziehen. Es gibt sicher noch opferfreudige Katholiken, die imstande sind, an einer armen Missionschülerin, die von Gott in den Weinberg unter den Heidenvölkern berufen ist, ihr Ziel aber aus finanziellen Gründen nicht erreichen kann,

Patenstelle zu vertreten

und ihr durch den monatlichen Beitrag von 30 Mark zu verhelfen, Missionarin zu werden. Ihre Opfer und Gebete im fernen Heidenland sind für den edlen Spender oder die edle Spenderin eine reiche Bürgschaft bei der himmlischen Verwaltung. Und soll die Rettung der Seelen, an welcher das Patenkind als Missionschwester arbeitet, nicht auch dem Paten oder der Patin zugeschrieben werden? Ohne Zweifel, denn das entspricht der Gerechtigkeit Gottes, die sich übrigens nie an Großmut übertreffen läßt.



Der am 30. August 1932 verstorbene Kardinal von Rossum, Præfekt der Propaganda, trug beim skandinavischen eucharistischen Kongreß in Kopenhagen bei der Schlußprozession das Allerheiligste, am 21. August 1932.



F ü r d i e K i n d e r

Die Martini-Gans

Von Tante M. Engelberta

Da stehe ich auf der Veranda unseres Schwesternhauses in Kilema, mitten unter den blühenden Topfblumen und Ziergräsern und schaue hinab auf den Geflügelhof. Die Stalltüren wurden soeben geöffnet, und es fliegt, flattert und rennt und kreischt in allen Tonarten aus dem Stalle ins Freie hinaus. Weiße Täubchen schwingen sich wohlgenut in der frischen Morgenluft und einige setzen sich auf unser Dach, sogar auf das Verandagitter, liebäugelnd mit den goldenen Sonnenstrahlen. Hühner gackern, und der bunte Haushahn kräht auf dem Düngerhaufen ein Kikeriki nach dem andern.

Jetzt wackeln auch die Gänse, eine hinter der andern, geführt vom Gänserich, mit stolz erhobenen Hälsen dem Wasser zu. Allen aber voran sehe ich unsere dicke, pechschwarze Martha, ein 15jähriges Negermädchen, tanzend, die Mundharmonika im Munde, wie toll ins Freie springen.

Wie leicht sagt man: „Dumme Gans“; und doch ist die Gans kein so dummes Tier. Aus ihren Gänsekielen ist doch unendlich viel Weisheit geflossen, ehe man die Schreibfeder von Stahl kannte, womit Ihr, liebe Kinder, Eure Schulaufgaben schreibt. Im Altertum soll es viele kluge Gänse gegeben haben; auch der Philosoph Lacyn des hatte ein solch treues und kluges Schoß-Gänschen.

Von einem Amerikaner habe ich gehört, daß sich vor einigen Jahren erst gut dressierte Gänse in einem Zirkus produzierten und allabendlich stürmischen Beifall ernteten; sie waren eine Zeitlang die „Prima-Donnas“ aller Viehkünstler.

Unsere dicke tänzelnde Martha, die nicht so ganz klug ist, wird oft scherzweise „Dumme Gans“ genannt. Ich aber denke heute an die „Martini-Gans“.

Es ist ein uralter Brauch, zu Martini eine gebratene Gans auf den Tisch zu bringen. Wißt Ihr, liebe Kinder, woher der uralte Brauch und die Bezeichnung „Martini-Gans“ kommt? Das kann ich Euch sagen. Die alten Chronisten melden fol-



Klein-Theresia von Unterleinach

sendet auch ihre herzlichsten Grüße an die lieben Tanten in Afrika und besonders auch an die kleinen, schwarzen Kinder in Kombo. Ihr Haserl ist auch dabei. „Wenn ich groß bin, will ich Caritasblüten herumtragen,“ sagt sie.

gendes: Der heilige Martin ist um das Jahr 316 in Sabaria in Pannonien (Ungarn) geboren. Seine Eltern waren Heiden und bestimmten den Sohn für den Kriegsdienst. Martin aber wurde Christ und war selbst als Krieger damaliger Zeit ein Muster christlicher Tugend. Weil ihm aber der Stand nicht behagte, so verließ er den Dienst und ging zum Bischof Hilarius in Poitiers in Gallien, das ist das heutige Frankreich. Durch seinen Fleiß und seine Frömmigkeit war er bald dessen Liebling, so-

wie der Klosterbrüder und der Einwohner, die ihn nach dem Tode des Bischofs von Tours zum Bischof erkoren hatten. Martin war jedoch zu bescheiden, eine so hohe Würde anzunehmen und floh in die Einöde, wo er nach jahrelangem Suchen durch seine „schnatternden Gänse“ verraten und endlich wiedergefunden und im Triumph nach Tours gebracht wurde im Jahre 375.

Ich hatte zwei schöne Kupferstiche, Bilder des heiligen Martin; das eine, als Soldat auf weißem Schimmel sitzend, wie er seinen Mantel durchschneidet und die Hälfte desselben einem frierenden Bettler verabreicht. Der zweite uralte Kupferstich stellt den heiligen Martin als Bischof dar, neben sich eine schneeweiße, dicke Gans. Das wollte mir so gar nicht gefallen — ein Bischof — neben sich eine dumme Gans! — Damals wußte ich die Bedeutung derselben noch nicht, und da bei uns, in meiner schönen Heimatstadt Wien, der Ausdruck „Dummes Ganserl“, zwar etwas zart, gemüthlich ausgesprochen, gang und gäbe ist, so wollte mir die Gans nicht gut gefallen.

Was hat der heilige Martin mit der Gans zu tun, und warum gibt es noch dazu die Martini-Gans als besonderen Festschmaus zu Martini? — Das hat eben auch seine Ursache. Der heilige Martin mußte, also endlich aufgefunden, aus seiner Einöde heraus und das Bischofsamt annehmen. Er waltete seines Amtes bis ins hohe Alter und starb am 11. November im Jahre 400. Vor seinem Tode bestimmte er, daß die Leidtragenden am Abend mit Gänsebraten bewirtet werden sollten. Das Massenschlachten so vieler Gänse sollte seine Rache an diesen seinen einstigen Verrätern sein. — Wahrlich, ein genialer Gedanke; sein Begräbnis wird wohl lange, lange im Gedächtnis geblieben sein, so meine ich wenigstens.

Von dieser Zeit an wurden an diesem Tage im ganzen Bischofsbezirk „gebratene Gänse“ verspeist, und wie ich in seiner Chronik lese, führte Papst Martin I, im Jahre 650 auch in Rom das Martinsfest ein; natürlich fehlte, wo es immer nur möglich war, der fette Martini-Gänsebraten nicht. Das Läuten nannte man das „Gänse-Läuten“.

Na, wenn man so etwas überdenkt, kommt allmählich in der Betrachtung über die Gans ein besseres Urtheil über die Trägerin dieses Namens. Zudem ist ja schon aus der Geschichte bekannt, daß die schnatternden Gänse das Kapitol von Rom vor dem Feinde retteten. Und die alten Germanen opferten diese schönen, fetten Tiere ihrem Gott Wodan; später aber, als sie gescheiter wurden, aßen sie die gebratenen Gänse lieber selbst am Erntefest. Die Gans galt auch als Symbol der Wachsamkeit. Das stimmt. Denn alle Stunden, selbst in der Nacht, machen sie im Stalle ihr Geschnatter, daß man es, als ich in Uru war, oft als eine Störung empfand. Aber es war doch auch

gut; denn einmal wollte ein Dieb in den alten, wackeligen Hühnerstall einbrechen, und es waren auch die fünf Gänse darin, welche den Dieb schnell verscheuchten. — Waren das nicht brave Ganserl?

In unsern deutschen Sprichwörtern werden die Schnatterer nicht als ehrenvoll angesehen; auch heißt's im Volksmund: „Gänse heißen nur die Dummen!“ Und doch ist es nicht wahr. Wenn ich mir jetzt eben das Tun und Treiben unserer Gänse hier betrachte, muß ich sie, — ob ich will oder nicht, — für



Die kleine Christa Born als Erstkommunikantin,
eine eifrige Förderin der Caritasblüten.

klug halten. Wie schön und selbstbewußt sie schwimmen; wie zierlich puzt sich da eine gar ihre Federchen; wie stolz und unnahbar steht der große herrlich gefiederte Gänserich an dem Ufer und schaut fast verächtlich auf die Hühnerschar, die da im Sand herumsharrt und -krakt. Eine braune, armselige Henne pickt da in seiner unmittelbaren Nähe herum, ihm hie und da einen freundlichen Blick aus ihrem glänzenden schwarzen Perläugelchen zuwerfend. Er aber, der stattliche Gänserich, streift sie nur mit einem Blick stolzer Verachtung, öffnet den roten Schnabel und schnattert und schnattert. Ganz erschrocken ist die arme Henne weggelaufen.

Unsere dicke, pechschwarze Martha aber, die so oft das dumme Gänselein genannt wird, tanzt und hüpfst immer noch wie toll herum, weiß nicht, was ihr in den Kopf gestiegen ist; sie ist eben, gelind gesagt, „wieder einmal nicht ganz gescheit vor lauter Freud!“

Nun glaube ich genug getan zu haben, und die Ehre der Gänse ist wiederhergestellt. Zum Schluß darf ich nicht vergessen, daß die lieben Gänse sogar einen prophetischen Geist haben; denn einer alten Bauernregel zufolge weisagen ihre Gebeine, nämlich: zeigt der Brustknochen um Martini eine braune Farbe, so gibt's einen milden Winter; ist er aber weiß, so deutet das auf viel Schnee und Eis!

Anmerkung: Nun muß ich aber noch bemerken, daß unsere Gänse hier nicht auf den Schwesterntisch kommen, sondern an die Europäer in Moshi verkauft werden; da bekommen wir für eine fette Gans einen kleinen Ballen groben Stoff zur Bekleidung unserer lieben kleinen Waislein. Also sind die lieben, dummen Gänse eine nützliche Einnahmequelle; zudem war das erste Gänsepaar das Geschenk einer wohlthätigen, reichen Farmersfrau.

3

Gebetserhörungen

Der lieben Mutter Gottes von Lourdes und der heiligen Philomena Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen. Mettlach.

Der heiligen kleinen Theresia vom Kinde Jesu und dem seligen Bruder Konrad herzlichsten Dank für Genesung in schwerer Krankheit. Eine Missionschwester.

4

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Pachten, 21 Mk., Maria; Rheinbrohl, 21 Mk., Joseph Maria; Heiligenstadt, 21 Mk., Maria Regina Gorgonis; Essen-Harzopf, 21 Mk., Karl Wilhelm; Gelsenkirchen, 21 Mk., Philipp; Kandrzin, 21 Mk., Helene; Paderborn, 21 Mk., Joseph; N. N., 21 Mk., Franz v. Assisi; Diefflen, 130 Fr., Margareta; Roden, 126 Fr., Augustinus; N. N., 21 Mk., Aloisia; Roden, 126 Fr., Anna Maria; Paderborn, 21 Mk., Theresia; N. N., 21 Mk., Maria; Neidingen, 178 Fr., Klara Elisabeth.

Zur Heranbildung einheimischer Priester. Neidingen 1000 Frs.

Patengeschenk für ein Heidenkind. Versbach 10 Mk.

Für die armen Heidenkinder. Peiskretscham, gesammelt von den Mädchen der Volksschule, 10,81 Mk., St. Bith, zu Ehren des heiligen Antonius in gewissen Anliegen, 55 Frs.; Neidingen, Armenbrot, gesammelt von mehreren Wohltätern, zu Ehren des heiligen Antonius und zum Troste der armen Seelen, 92 Frs.

Für die Missionschule zur Ausbildung armer Mädchen zu Missionslehrerinnen. Neidingen, zu Ehren der heiligen Familie in besonderem Anliegen, 250 Frs. Für eine Patenstelle an einem solchen Kinde gingen aus Nachen ein 100 Mk.

Gott vergelt's!

(Nach einer schönen Sage.)

In X zu einem Metzger in die Halle trat
Ein armes Mütterchen, das flehend bat,
Ein Stückchen Fleisch zu geben ihr um Gottes willen.
Der Mann, nun nicht geneigt, die Bitte zu erfüllen,
Sagt wohl im Scherze nur: „Habt Ihr kein Geld?
Wer hier nicht zahlt, auch keine War' erhält.“ —
Die Arme spricht: „Was ich Euch biet', hat großen Wert.
— Zwar nur für jenen, der es schätzt und ehrt.
Ich geb' ein Gott vergelt's! mit frommem Sinn.“
„Nun gut,“ sagt jener drauf, „ich nehm es hin,
Und geb so viel, als Euer Sprüchlein schwer,
Ein gutes Pfund und noch ein paar Lot mehr.“
Und flugs auf einem Zettel stand
Das Sprüchlein „Gott vergelt's!“ — und aus der Hand
Es in die eine Schale an der Wage flog, —
Der Metzger, der zum Spotte schon die Lippe zog,
Warf einen Brocken Fleisch der andern Schale zu,
Und sprach: „Nun achtet gut, ob ich Euch Unrecht tu!“
Die Frau nun auf das Treiben wundernd schaut,
Und kaum noch ihren alten Augen traut,
Als nicht das Fleisch das leichte Blättchen zieht,
Obschon der Metzger sich umsonst bemüht,
An seiner Wage irgend was zu finden,
Das ihm den felt'nen Vorgang möcht begründen.
Doch um die Lippen spielt der Spott nicht mehr,
Und in dem Kopfe ward's ihm hohl und leer,
Denn wer begreift's, daß so ein kleines Blatt
Noch mehr Gewicht als diese Ware hat?
Der Fleischer, noch verlegen, warf ein neues Stück dem andern zu,
Doch ach — mit stierem Blick
Schaut er die Wage an und sieht und sieht,
Daß auch noch jetzt das Sprüchlein schwerer zieht,
Und als er dann noch nicht zur Höh' sich regt,
Als er gar zwanzig, dreißig Pfund hineingelegt,
Ergreift Entsetzt ihn, und er zur Armen spricht:
„Nehmt Euch das Fleisch, und wenn Euch ferner was gebriecht,
So kommt zurück, Ihr geht nicht leer von hier,
Denn Euer „Gott vergelt's!“ ist reiche Zahlung mir!“



Lustige Ede

Kannst Du mir 10 Mark leihen?“
„Ja, wenn ich von Rußland heimkomme.“
„Reisest Du nach Rußland?“
„Nein!“

—
„Der Arzt sagte, daß ich in drei Wochen vielleicht wieder gehen könne.“
„Hatte er recht?“
„Ja, ich mußte mein Auto verkaufen, um die Doktorrechnung zu bezahlen.“

Eine Annonce.

„Ich empfehle mich dem geehrten Publikum
Hochachtungsvoll
Frieda Willig,
unsichtbare Haarneßfabrikantin in allen Farben.“

REQUIESCANT IN PACE!



Totenglöcklein

Schwester M. Cordula, Martha Breichschart, geb. 22. Juli 1864 zu Hamburg a. d. Elbe.

Am 18. November 1931 verschied im Krankenhaus in Mariannahill Schwester M. Cordula, wohin man sie wohl erst in den letzten Wochen ihrer so schmerzlichen Krankheit vom Sanatorium bei Tzopo (Süd-Afrika) aus gebracht hatte. Sie war eine eifrige Lehrerin und 44 Jahre segensreich in verschiedenen Stationen tätig. Im Sanatorium leitete sie noch Musik und Gesang, trug klaglos längere Zeit hindurch die empfindlichsten Schmerzen, bis sie eines Tages vor dem Tabernakel zusammenbrach. Sie ruht nun, so hoffen wir zuversichtlich, von all den Mühen und Beschwerden aus und erfreut sich einer seligen Ewigkeit inmitten der Seelen, denen sie hier auf Erden Lehrerin und Führerin war.

Schwester M. Candida, Franziska Greve, geb. 15. Dezember 1858 in Wünnenberg (Westfalen).

Schon am 28. November 1931 pflückte sich der liebe Himmelsvater wieder eine volle Ahre aus dem Vorhof des Himmels, unserm Sanatorium in Süd-Afrika, nämlich unsere Schwester M. Candida, die sich durch einfache, schlichte Arbeit während einer 42jährigen Missionstätigkeit geheiligt hat. Ihr ward das große Glück beschieden, bis zum letzten Tage der heiligen Messe beizuwohnen, nur am Sterbetage war es ihr nicht möglich. An diesem kam der liebe Heiland selbst zu seiner treuen Dienerin und nahm sie sozusagen vom Tabernakel in den Himmel.

Schwester M. Salesia, Katharina Obermeier, geb. 31. Oktober 1864 in Oberholzen (Bayern).

Schwester M. Salesia starb am 15. Januar 1932 im Sanatorium zu Natal (Süd-Afrika). Sie leistete wertvolle Missionsdienste, indem sie den schweren Posten in der Küche des Zentralhauses in Mariannahill versah. Wieviel Schweißtropfen hat sie aufgeopfert für die Bekehrung der Heiden? In der

Ewigkeit werden wir sehen, wieviele Seelen der stillen, opfer- vollen Tätigkeit dieser Missionarin ihre Rettung verdanken. Es kommt ja nicht darauf an, auf welchem Posten wir stehen, son- dern nur darauf, ob unsere Arbeit in Vereinigung mit Gott geschieht. Die innere Meinung gibt jeder Tätigkeit den wahren Wert, und in dieser Überzeugung leistete Schwester Salesia jahrzehntelang Großes für die Bekehrung der Heiden.

Schwester M. Irmengardis, Agnes Jakobs, geb. 6. Ok- tober 1858 in Wizerath (Rhld.).

Die Verstorbene war eine fleißige, stille und bescheidene Seele. Fast 38 Jahre war sie auf der Station Reichenau tätig und besorgte die Schusterei und die Blumen. Ihre größte Freude war es, andern zu helfen und ihnen Liebesdienste zu erweisen. Den guten Leuten konnte sie deshalb auch nichts ab- schlagen und gründete ihr Tun mit der schönen Auffassung: „Dafür sind wir ja in die Mission gekommen!“ Ist dieser Aus- spruch nicht einer echten Missionschwester würdig? — Bis zum letzten Augenblick war sie tätig, nur zwei Tage mußte sie aus- setzen. So traf sie der Ruf zum Heimgehen in treuer Pflicht- erfüllung.

Schwester M. Crescentia, Katharina Marquardt, geb. 12. März 1878 in Winterspüren (Baden).

Schwester M. Crescentia verschied fast plötzlich am 19. Mai 1932 in der Missionsstation St. Joseph in Süd-Afrika. Sie konnte, Gott sei Dank, noch mit den heiligen Sterbesakra- menten versehen werden. In 31jähriger Missionsarbeit, zu- meist in der Küche, als immer frommsleißige Martha, hat sie sich sicher ein schönes Plätzchen im Himmel gesichert und darf jetzt, so hoffen wir, am Herzen Gottes ausruhen von all den vielen Anstrengungen und Mühen im Dienste Gottes und der Seelen.

Schwester M. Donatilla, Elisabeth Rappelt, geb. 24. Juli 1878 in Helmstadt (Unterfranken, Bayern).

Schwester Donatilla ging am 24. Mai 1932 von Mariann- hill aus heim in das himmlische Vaterland, um den über- schwänglichen Lohn zu erhalten für eine ebenfalls 31jährige Missionstätigkeit bei den verschiedenen Arbeiten, die sie stets mit großem Fleiß und vorbildlicher Treue verrichteten. Eine Rückenmarklähmung fesselte sie zuletzt ans Krankenlager und verursachte ihr große Schmerzen, die sie aber mit großer Liebe und Geduld ertrug.

Schwester M. Dolorosa, Theresia Wehdanner, geb. 18. No- vember 1859 in Regensburg.

Der guten Schwester Donatilla folgte schon am andern Tage Schwester Dolorosa in Centecow (Süd-Afrika). Mit ihr ging

wieder eine unserer ersten Schwestern, die die schwere Last des Anfangs mitgetragen, in die ewige Heimat. Sie hatte das große Glück, sich in einem 45jährigen Ordensleben durch aufopfernde, unermüdlige Arbeit und Liebeswerke für die Eingeborenen einen reichen Himmelslohn zu erwerben. Der allwissende Gott, dem nicht das kleinste Opfer entgeht, wird seiner treuen Braut alles überreichlich, ja göttlich lohnen. Und im Himmel wird er sie, so glauben wir sicher, nicht mehr „Dolorosa“, — denn da gibt's keine Schmerzen mehr, — sondern „Gloriosa“ nennen.

Schwester M. Alfonsina, Magdalena Hofbauer, geb. 12. Oktober 1902 in Pfaffenhausen (Bayern).

17 Tage später, am 12. Juni 1932, verlangte der liebe Gott aus demselben Schwesternkonvent ein zweites, schweres Opfer durch den unerwarteten Tod unserer Schwester Alfonsina. Sie war kaum zwei Jahre in der Mission, hatte sich aber durch ihr liebevolles, hilfsbereites Wesen, wie auch durch ihren Eifer und ihre Pflichttreue, als Ordensschwester sowohl im Schwesternkreise als auch bei ihren Pfleglingen eine große Sympathie und Liebe erworben. Bei der Pflege eines typhuskranken Schulknaben holte sie sich den Todeskeim und wurde ein Opfer ihres Berufes als Krankenschwester. Doppelt schwer ist der Verlust für die Station, weil Schwester Alfonsina eine sehr gut ausgebildete und tüchtige Krankenschwester war, und es ist schwer, die Lücke wieder auszufüllen. Aber der liebe Gott wußte gewiß, warum er sie gerade in dem Augenblicke holte, da sie für die Mission unentbehrlich schien. Sein heiliger Wille sei gepriesen!

Schwester M. Wilfrieda, Gertrud Nijland, geb. 18. September 1897 in Hasselo (Holland).

Ebenso plötzlich wie diese Todesnachricht traf uns die Meldung vom Heimgange der Schwester Wilfrieda in Rhonda (Ost-Afrika). Sie war eine der begeisterten Missionspionierinnen, welche, am 3. Dezember 1924, nach dem Kriege die Missionsarbeit im Osten wieder aufnehmen durften. Die Schwestern schreiben: „Wer hat sie nicht gekannt, unsere kleine, wackere Holländerin?“ — Nun ist sie am 10. Juni, dem Oktavtage des Herz-Jesu-Festes, einem heimtückischen Gallenfieber erlegen. Sie war in der Schule und in der Krankenpflege tätig. Am besten konnte sie mit den kleinen Krausköpfen umgehen. Unter den Kindern selbst wieder zum Kind geworden, konnte sie ihnen so schön vom Jesulein und den lieben Englein erzählen, daß ihre Worte wirklich in die Tat umgesetzt wurden; die kleinen sechs- und siebenjährigen Bübchen halfen von nun an schon der Mutter Wasser und Holz herbeitragen, was sonst hier nicht üblich ist. Der eifrigste der Kleinen, ihr Anatoli, ist ihr

vor einigen Wochen in den Himmel vorangegangen und hat gewiß seine „Mama Wilfrieda“ nachgeholt.

Schwester M. Fabiana, Maria Breitenberg, geb. 14. Juli 1878 in St. Nikolaus (Tirol).

Unsere Schwester Fabiana starb am 11. Juli 1932 in Mariannhill und war seit dem Jahre 1904 in der Mission tätig. Sie hat während der vielen Jahre eifrig im Weinberge des Herrn gewirkt und sich durch opferfreudige, schlichte Arbeit im Dienste der Mission geheiligt. Das so verdienstvolle Leiden sollte auch ihrem Leben nicht fehlen, daher suchte der liebe Gott seine Braut in den letzten zwei Jahren mit vielen Schmerzen und mancherlei Beschwerden heim, die ihre schwere Krankheit — Wassersucht — im Gefolge hatte. Ein hervorstechender Zug an unserer Mitschwester war ihre große Dankbarkeit während der Krankheit selbst für die kleinsten ihr geleisteten Dienste. Möge sie nun ausruhen am Herzen Gottes von Arbeit und Leid und sich seiner beseligenden Anschauung erfreuen!

Schwester M. Emmanuel, Johanna Wehrle, geb. 24. Dezember 1912 in Bleibach (Baden).

Unsere Schwester Emmanuel wurde am 21. Juli 1932 in unserm Krankenhaus in Paderborn von ihrem so schweren und schmerzlichen Leiden erlöst. Sie war eine junge, zu allen Arbeiten geschickte Schwester, die zu den schönsten Hoffnungen berechnete. Schon während ihrer Lernzeit in Paderborn erkrankte sie schwer an einer Rippenfellentzündung. Noch kaum davon genesen, machte eine schwere Tuberkulose am Fußgelenk die Amputation des rechten Fußes notwendig. Die gute Verheilung der Wunde täuschte nicht lange, und bald zeigte es sich, daß der Krankheitsstoff schon durch den ganzen Körper verbreitet war und dieser der T.B.C. nicht mehr Herr werden konnte. Trotz ihrer Jugend rang sie sich durch zu ergebenem, ja freudigem Leiden. Zum Schlusse steigerten sich die Schmerzen fast bis zur Unerträglichkeit, wovon sie der liebe Gott am Abend des 21. Juli durch einen sanften Tod erlöste. Wie wertvoll muß doch in den Augen Gottes das Leiden sein, wenn er dies für unsere junge Schwester als Lebensaufgabe bestimmte, wo nach menschlicher Voraussicht ein langes, segensreiches Missionsleben zu erwarten war.

Schwester M. Ivona, Elisabeth Hülsmann, geb. 22. April 1894 in Hagen (Westfalen).

Schwester Ivona verschied am 7. Oktober 1932 im Mutterhaus „Heilig Blut“ (Holland). Sie war von 1924 bis 1931 Oberin in Horst. Mit großer Treue sorgte sie für die ihr anvertrauten Schwestern und Pfleglinge, und sie verstand es in besonderer Weise, alle Bedrückten und Bedrängten aufzumuntern. Das St.-Antonius-Kloster in Horst gab ihr dazu

reichlich Gelegenheit, da seine Haupttätigkeit die Pflege der Armen, Altersschwachen und Kranken ist. Von Horst wurde sie nach Ablauf ihrer Amtstätigkeit nach Rijkevoort als Oberin versetzt, wo sie sich ebenfalls die Liebe ihrer Untergebenen durch ihr heiteres und liebesorgendes Wesen erwarb. Eine töckische Krankheit raffte diese Schwester, welche noch zu großen Hoffnungen berechtigte, nach einigen Wochen hinweg. Gottes Ratschlüsse sind unergründlich. Ihr Sterben ist für die Genossenschaft ein Verlust, für die Schwester aber eine Erlösung vom schweren Leiden.

*

Mögen sie nun alle diese treuen Arbeiterinnen im Weinberge des Herrn, die einen, denen es vergönnt war, lange Jahrzehnte in des Meisters Diensten zu stehen, und die andern, welche durch ihre Leiden in wenigen Jahren ihr Opfer vollendeten, vom himmlischen Vater den Lohn für ihre Mühen und Opfer empfangen und sich schon der Anschauung Gottes erfreuen, wo sie uns gewiß durch ihre Fürbitte helfen, die so notwendigen Kräfte für die Mission bald wieder zu ersetzen.

3

Gute Bücher

Die bekannteste holländische katholische Schriftstellerin bietet mit ihrem neuen Roman

Parzival (geb. 3,85 Mk. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn) den modernen Lesern wertvollstes, mittelalterliches Gedankengut. Die Übersetzung aus dem holländischen ist von Hans Almenroth sorgfältig besorgt.

Es ist die bekannte Legende von dem Ritter, der den Gral aus der sündigen Sphäre befreit, in welche ihn der Wächter Amforth gebracht. Aber durch die Behandlung von Marie Koenen wird die Legende neu! Und nicht allein neu, sondern auch lebendig. Zu einer fesselnden Erzählung ist dies Buch geworden, von erhabenem Stil und Stimmung, von einer dichterischen Einsicht und einer Sprache so schlicht und doch so reich, daß dieses Werk in der gegenwärtigen und zukünftigen Literatur einen bleibenden Platz einnehmen wird. Man wird in eine Sphäre von frommem Jubel über die Göttlichkeit aufgenommen. Man gerät unter den Zauber dieser ästhetischen Frömmigkeit, und für die ganze Menschheit, die Gläubigen und die Ungläubigen, ist dieses Buch ein unschätzbares Geschenk.

Meine Mutter. Von P. J. Schryvers. Aus dem Französischen übersetzt von P. Eug. Herrbach C. ss. R. Kart. 1,50 Mk., gebd. 2,50 Mk. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Jedes Marienkind, jeder Marienverehrer sollte das Büchlein besitzen und lesen, weil es von der Mutter erzählt. Es sind so viele Darstellungen und tiefe Gedanken darin, daß man mitunter eine innere Rührung empfindet, deren Ursache man sich nicht erklären kann. Eine Abhandlung über die seligste Jungfrau ist eben kein gewöhnliches Buch. Wer dieses Marienbuch liest, steht unbewußt unter dem Einfluß einer höheren Macht, tritt in Verbindung mit einem erhabenen Wesen, unvergleichlich rein, und wohlthätig fühlt man sich von dessen Güte hingezogen.